

Format de citation

Ködel, Sven : recension de : Brigitte Krulic (ed.), Savoirs et métiers de l'État au XIXe siècle. France et États germaniques, Bern : Peter Lang, 2014, dans : Francia-Recensio, 2015-4, 19./20. Jahrhundert – Histoire contemporaine, téléchargé depuis Website



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Brigitte Krulic (dir.), Savoirs et métiers de l'État au XIX^e siècle. France et États germaniques, Bern, Berlin, Bruxelles et al. (Peter Lang) 2014, 221 p. (Travaux interdisciplinaires et plurilingues, 24), ISBN 978-3-0343-1504-3, EUR 64,20.

rezensiert von/compte rendu rédigé par
Sven Ködel, Paris

Der vorliegende Sammelband reiht sich in eine große Anzahl von Publikationen zur Herausbildung der modernen Bürokratie ein, widmet sich aber einem Aspekt, der dabei seltener im Mittelpunkt steht: die Frage nach der Ausbildung, den Rekrutierungsmechanismen und den Karriereperspektiven der Staatsdiener. Die Beiträge befassen sich mehrheitlich mit Frankreich, so dass der im Präsentationstext versprochene vergleichende Ansatz etwas untergeht. Dennoch wird immer wieder aufgezeigt, wie sehr der Blick in das Nachbarland – vor allem nach Preußen – die französische Reformdebatte begleitet und beeinflusst hat, so dass die Lektüre auch unter dem Gesichtspunkt der deutsch-französischen Kulturbeziehungen gewinnbringend ist. Betrachtet werden Staatsbedienstete verschiedener Ebenen und Berufe: Ministerialbeamte ebenso wie Diplomaten, Ingenieure oder Kolonialbeamte. Damit wird nicht zuletzt der für Frankreich charakteristischen Dualität der Administration Rechnung getragen, wo einerseits für die Masse der Verwaltungsbeamten noch bis Ende des 19. Jahrhunderts keine formalisierten Ausbildungs- und Karrierewege existierten, andererseits eine technisch-militärische Elite schon seit dem 18. Jahrhundert in den *grandes écoles* gezielt für den Staatsdienst vorbereitet wurde. Auch wenn manche Autoren der insgesamt 13 Beiträge ihre individuellen Ergebnisse schon an anderer Stelle ausführlicher dargelegt haben, ist dank der Vielfalt der behandelten Themen und der Perspektive auf das lange 19. Jahrhundert ein sinnvoller und bereichernder Band gelungen.

Nach einer Einführung von Brigitte Krulic folgen die Beiträge einer chronologischen Reihenfolge. Zuerst untersucht Nicola Todorov den Einfluss des napoleonischen Verwaltungsmodells auf die Modernisierungsprozesse in Preußen. Anhand des Königreichs Westphalen vergleicht er die Strukturen nach Einführung der französischen Administration mit der preußischen Organisation davor und danach. Dabei wird deutlich, dass der Transfer des französischen Modells zwar zu tiefgreifenden Veränderungen geführt hat, dann aber doch eine Rückkehr zum alten System stattfand. Um die Fortdauer des napoleonischen Modells innerhalb Frankreichs geht es Igor Moullier, der Laufbahnen im Ministerialdienst zwischen Revolution und Restauration betrachtet. Der Annahme einer verspäteten Professionalisierung der Bürokratie in Frankreich hält er entgegen, dass das napoleonische Modell das ganze 19. Jahrhundert hindurch seine Effizienz und Anpassungsfähigkeit an verschiedene Regime bewiesen habe. Zwar habe es keinen kodifizierten Beamtenstatus gegeben, wohl aber kohärente Karrieren, kein formalisiertes Wissen, aber Kompetenzen, die der Praxis entwuchsen.

Moullier erklärt die Unterschiede zu Deutschland mit der Idee der Volkssouveränität, der politischen Instabilität und dem Primat des Gesetzes in Frankreich: Verwaltungsbeamte hatten nicht zu entscheiden, sondern Vorgaben umzusetzen. Deshalb zählte nicht Fachwissen, sondern Befähigung. Trotz anhaltender Debatten existierten so bis in die zweite Jahrhunderthälfte hinein keine geregelten Ausbildungs- und Rekrutierungsverfahren. Mit Blick auf den Übergang vom Kaiserreich zur Monarchie veranschaulicht anschließend Francis Démier anhand der Karrieren einer Verwaltungselite die Kontinuität des Staates über den Regimewechsel hinweg. Zwar wurde 1814 die Verwaltungsspitze ausgetauscht, doch die Mehrheit der Beamten überdauerte unbeschadet. Genauer betrachtet wird eine kleine Gruppe von Technokraten, die schon in den 1780er Jahren einen Kreis liberaler Intellektueller um Talleyrand gebildet hatten, dann unter Napoleon in hohe Verwaltungsämter aufstiegen und nun die Weichen für die wirtschaftspolitische Neuorientierung des Landes stellten.

Die nächsten Beiträge beleuchten vor allem das Umfeld der französischen Reformdebatte um die Jahrhundertmitte. Stéphane Blond untersucht die Ausbildungsreisen angehender Ingenieure der *École nationale des ponts et chaussées* nach Deutschland. Angesichts des Rückstands Frankreichs in der industriellen Entwicklung, vor allem der Eisenbahn, waren diese Studienreisen nicht nur Teil der individuellen Ausbildung, sondern dienten auch nationalen Strategiezielen. Frankreichs Administration konnte sich so über Entwicklungen im Nachbarland informieren, um die eigene technische Kompetenz durch Anregungen und gegebenenfalls Adaptation deutscher Methoden und Kenntnisse zu verbessern. Brigitte Krulic resümiert danach die Reformprojekte mit Blick auf die Rezeption des deutschen Ausbildungssystems und zeigt, wie sehr Verweise auf die preußische Kammeralwissenschaft und Forschungsuniversität die französische Debatte durchzogen. So kritisierte Cuvier bereits 1811 die mangelhafte Ausbildung der Beamten und erarbeitete Reformvorschläge, die sich am deutschen Modell orientierten. Seine Ideen hatten nachhaltigen Einfluss und wurden u. a. von Édouard Laboulaye bei der Gründung der kurzlebigen ersten *École d'administration* aufgegriffen, die 1848 eröffnet, schon im Folgejahr wieder abgewickelt wurde. Diese behandelt ausführlicher Françoise Dreyfus, indem sie auf die Vorgeschichte und die Gründe des Scheiterns der Schule eingeht. Mit der Dualität der französischen Administration beschäftigt sich Pierre Allorant in Form eines Vergleichs von Präfekten und Ingenieuren. Während die *ingénieurs de l'État* eine noch unter dem Ancien Régime begründete meritokratische Elite bildeten, die eine Fachausbildung in den *grandes écoles* erhielten und über strenge Auswahlverfahren rekrutiert wurden, galten Präfekten als Generalisten, die über persönliche Kompetenz, nicht jedoch über Fachwissen verfügen mussten. Diese fehlende Einheit des Staatsdienstes wurde nach dem deutsch-französischen Krieg als eine der Ursachen der Niederlage angesehen. Eine der Antworten darauf bestand in der Gründung einer privaten Hochschule zur Professionalisierung und Vereinheitlichung der Ausbildung der Verwaltungselite: der Vorläufer des heutigen Institut d'études politiques (Science Po).

Mit Ausbildung und Praxis in verschiedenen Feldern des Staatsdienstes befassen sich Jean-Philippe

Dumas, Anne Kwaschick und Marion Aballea. Ersterer zeichnet die Entwicklung des französischen Handels- und Industrieministeriums zwischen 1870 und 1914 nach und betrachtet die Karrieren höherer Ministeriumsbeamter. Er unterstreicht die Bedeutung der Führungsbeamten, die hier trotz schlechter Bezahlung interessante Tätigkeitsfelder und Karrierechancen vorfanden. Anne Kwaschick befasst sich anschließend mit der Ausbildung der Kolonialbeamten in Frankreich, wo zunächst Kurse an Universitäten und mehreren grandes écoles angeboten wurden, bis dann 1889 die Gründung der École coloniale einen Wendepunkt markierte. Die Institutionalisierung der Ausbildung wertet Kwaschick als Moment der Nationalisierung und Zentralisierung des Kolonialwissens, durch die der Staat sich als Akteur der Kolonisation profilierte. Die französischen Diplomaten in Berlin in der Zeit zwischen 1871 und 1930 betrachtet Marion Aballea. Ausgehend von der Feststellung einer Kluft zwischen der deutschen und der französischen diplomatischen Kultur, fragt sie danach, inwieweit sich die französische Diplomatie in Berlin durch den engen Kontakt mit dem deutschen Gegenüber verändert hat.

Über den französischen Kontext klar hinaus weisen nur zwei Beiträge. Als Einziger dezidiert mit Preußen befasst sich Bernd Zielinski, der die Auseinandersetzung zwischen Liberalen und Konservativen über die Rolle von Staat und Bürokratie innerhalb des Vereins für Sozialpolitik darstellt und dafür auch die politisch-ökonomische Situation des wilhelminischen Kaiserreichs und die Positionen Max Webers in Erinnerung ruft. Gerade im Vergleich zu Frankreich wird hier deutlich, wie sehr die Debatten über Bürokratie auch das jeweilige Staats- und Gesellschaftsverständnis widerspiegeln. Julia Bavouzet beschließt den Band mit einem Blick auf die Ausbildung der Verwaltungselite in Ungarn. Nachdem die staatsrechtlichen Beziehungen innerhalb der habsburgischen Doppelmonarchie 1860 neu geregelt wurden, entstand eine ungarische Staatsbürokratie mit stark ansteigenden Beschäftigtenzahlen, was eine Neustrukturierung der Ausbildung unabdingbar machte. Bavouzet charakterisiert diese Zeit als eine Periode der Spezialisierung und Magyarisierung der Ausbildung, der Rationalisierung des Staatsapparats sowie der Formalisierung und Kodifizierung des Beamtenstatus.

Insgesamt bietet der Band eine kohärente und gut lesbare Darstellung, die – in erster Linie für Frankreich – die Debatte über eine Reform des Verwaltungsdienstes und die verschiedenen Reformprojekte vom Ersten Kaiserreich bis zur Dritten Republik nachzeichnet. Die Beiträge zu Westphalen, Preußen und Österreich-Ungarn erweitern den Blick um einige außerfranzösische Situationen, ohne aber dass dadurch eine wirklich vergleichende Perspektive zustande käme. Dennoch zeigen die Autoren auch gegenseitige Wahrnehmungen und Einflüsse in den Reformdiskussionen auf. Brigitte Krulic bringt dies für Frankreich zutreffend auf den Punkt, indem sie die Referenz auf das preußische Verwaltungsmodell als ein diskret aber kontinuierlich präsenten Leitmotiv in der französischen Reformdebatte beschreibt und von einem letztlich nicht umgesetzten kulturellen Transfer spricht.